



Die nächste
Stufe der
moralischen
Evolution

KARSTEN BRENSING

**PERSÖNLICH-
KEITSRECHTE**
für Tiere

HERDER

Karsten Brensing

Persönlichkeitsrechte
für Tiere

Die nächste Stufe
der moralischen Evolution

Mit einem Vorwort von
Hannes Jaenicke



FREIBURG · BASEL · WIEN

Impressum

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2013

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Designbüro Gestaltungssaal

Umschlagmotiv: © Gabriel Guiard Calleja

ISBN (E-Book) 978-3-451-34692-7

ISBN (Buch) 978-3-451-06822-5

Gemeinsam mit meiner Frau und Kollegin Katrin Linke
hoffe ich, dass künftige Generationen mit Stolz auf unser
moralisches Verhalten von heute zurückblicken können,
und widme dieses Buch meinen Söhnen Vitus und Veverin.

Inhalt

Vorwort von Hannes Jaenicke

Was genau unterscheidet uns vom Tier?

Interview mit einem Delfin

Kommunikation

Haben Tiere Namen?

Die Geschichte des Pfiffs

Die Sprache der Delfine

Wann können wir mit Delfinen reden?

Flipper und seine Verwandten

Hast du Bewusstsein oder bist du Nahrung?

Spieglein, Spieglein an der Wand

Das Experiment

Falsche negative Ergebnisse

Können wir beweisen, dass Menschen ein

Selbstbewusstsein haben?

Die Gesellschaft der Delfine: von Freunden,

Verwandten und Lebenspartnern

Ein toller Tag im Leben eines jungen Delfinforschers

Die Fission-fusion-Society

Das soziale Leben von weiblichen Delfinen und ihren Männchen

Das soziale Leben von männlichen Delfinen und ihren Weibchen

Das Gehirn und was man damit tut

Intelligenz

Gehirnanatomie

Vom Denken

Sind Delfine Strategen?

Können Delfine neuartige Probleme lösen?

Werkzeuggebrauch - eine Frage des Lifestyles?

Können Delfine träumen?

Kennen Delfine Geld?

Haben Delfine einen eigenen freien Willen?

Der Delfin - kein Einzelfall

Primaten

Elefanten

Wie man mit Autos Nüsse knackt - Von weiteren Intelligenzbestien

Menschliche Gefühle, menschliches Denken?

Liebe

Lachen

Trauer

Von Mitgefühl und *Theory of Mind*

Fairness und Moral

Fälschliche Annahmen

Der große Unterschied!

Und nun? Eine Frage der Moral?

Personalität

Die Rechte

Die Rolle der Wissenschaft

Wem gehören Morgan und der Rest der Welt?

Schlusswort

Danksagung

Anhang

Vorwort

Von Hannes Jaenicke

Träumen Delfine und haben sie Namen? Können Ratten lachen? Haben Elefanten einen Wortschatz? Kennen Affen Geld? Die Wissenschaft hat unzählige Indizien zusammengetragen, die beweisen, dass viele Tiere genau wie wir Beziehungen, Freundschaften und Feindschaften führen, kreative Ideen entwickeln und eine Vorstellung von Raum und Zeit haben. Sie sind Persönlichkeiten, also reflektierende und empfindende Individuen.

Karsten Brensing verbindet seine Forschungsarbeit über Wale und Delfine mit Erkenntnissen, die seine Kollegen weltweit bei ihrer Forschung über die unterschiedlichsten Tierarten gewonnen haben, und entführt uns auf eine faszinierende Reise durch die Gefühls- und Gedankenwelt der Tiere. Ein überzeugendes und überfälliges Plädoyer, Delfine, Schimpansen und andere Arten als Persönlichkeiten anzuerkennen und ihnen entsprechende Rechte einzuräumen: Recht auf Mitsprache, Lebensraum, Unverletzlichkeit etc.

Viele Bücher, die sich mit Naturschutz beschäftigen, sind trocken, heben den moralischen Zeigefinger oder beschwören die Apokalypse, ohne einen Ausweg

aufzuzeigen. Karsten Brensings Buch dagegen ist spannend, lehrreich, optimistisch - und überaus unterhaltsam.

Es stellt überliefertes Wissen auf den Kopf und eröffnet uns eine neue Welt: Wir begegnen im Meer, im Dschungel, im Stall oder in der Natur um die Ecke plötzlich Lebewesen mit Bedürfnissen, Absichten und Rechten - eine großartige neue Perspektive.

Ich wünsche mir, dass dieses Buch einen Prozess anregt, an dessen Ende wir Menschen endlich bereit sind, den Planeten mit anderen vernunftbegabten, selbstbestimmten und mitfühlenden Lebewesen zu teilen, anstatt sie zu verdrängen und auszurotten.

Was genau unterscheidet uns vom Tier?

Aus streng naturwissenschaftlicher Sicht sind wir Menschen Säugetiere. Also Tiere. Wir gehören zu einer kleinen Untergruppe der Trockennasaffen und sind, als relativ junge Art in der biologischen Systematik, wahrlich nichts Besonderes. Dennoch leisten wir Menschen Herausragendes und sind die einzige uns bekannte Tierart, die Bücher liest. Zum Beispiel eines, das sich damit beschäftigt, was das »Tier Mensch« vom Rest der Tierwelt unterscheidet. Super, Problem gelöst, Sie können das Buch wieder zuschlagen, denn der Unterschied ist schon ermittelt: Tiere lesen keine Bücher!

Gut, Sie lesen weiter, Sie sind ein neugieriger Mensch und wollen es genauer wissen!

Viele, wenn nicht sogar alle unsere herausragenden Leistungen basieren auf recht weitverbreiteten Mechanismen. Keine Angst, ich will die Menschen nicht auf einfache biologische Roboter reduzieren und ich will auch nicht behaupten, dass wir uns nicht von Tieren unterscheiden. Nein, ich möchte eher versuchen, in einigen Tierarten Fähigkeiten aufzuspüren, die wir bis vor Kurzem nur unserer Art zugetraut haben. Ich möchte versuchen,

Sie in die Köpfe einiger Tierarten blicken zu lassen, und es würde mich freuen, wenn Sie sich dann eine Vorstellung von tierischem Denken und Fühlen machen könnten.

Ich werde Sie im Verlauf des Buches tief, bei Walen und Delfinen, meinem Arbeitsgebiet, sogar sehr tief in die Welt der Forschung und des wissenschaftlichen Denkens und Argumentierens entführen. Ich werde Sie dabei jedoch nicht mit Details langweilen und ich verspreche Ihnen: Sie werden sich unterhalten fühlen. Die Fragen, die dabei beantwortet werden sollen, lauten: Gibt es Tierarten, deren Vertreter mitfühlende, selbstbewusste Individuen mit einer Vorstellung von Raum und Zeit und der Fähigkeit zu strategischem Denken und planvollem Handeln sind? Leben sie in ihrer eigenen Kultur, haben sie ein gutes Gedächtnis und die Fähigkeit, im Rahmen einer einfachen Grammatik zu kommunizieren? Kennen sie Moral und können sie überhaupt lügen? Haben Tiere Berufe und vielleicht sogar Namen und müsste man vielleicht von tierischen Personen sprechen?

Doch Vorsicht, die Antworten auf diese Fragen sind mit Konsequenzen verbunden, denn Personen haben Rechte, umgangssprachlich auch Menschenrechte genannt.

Klingt das für Sie abwegig oder ist es weit von Ihren heutigen Vorstellungen entfernt? Sind Sie bereit, »tierischen Personen« ein Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit zuzusprechen? Sollen diese »Personen«

Schutz vor Folter und Qual genießen, ein Recht auf Freiheit, Eigentum und Sicherheit der Person und ein Recht auf Privatsphäre haben? Mit anderen Worten: Sind Sie bereit »unseren« Planeten mit anderen vernunftbegabten, selbstbestimmten und mitfühlenden Wesen zu teilen? Sind wir bereit, Macht und Territorium abzugeben? Treffen Sie diese Entscheidung bitte nicht leichtfertig, denn sowohl in die eine als auch in die andere Richtung tragen Sie die Verantwortung.

Obwohl das Buch den Anspruch erhebt, ein Sachbuch zu sein, begeben wir uns auf den ersten Seiten in eine rein fiktionale Geschichte. Ich entführe Sie in eine Zeit, in der zumindest Delfinen eine Persönlichkeit zugesprochen wird und sie damit auch Persönlichkeitsrechte haben. Diese kleine Fantasiereise in das Jahr 2073 soll uns den Blick weiten, unsere Gedanken ein wenig lockern und uns zeigen, wie die nächste Stufe der moralischen Evolution aussehen könnte.

Interview mit einem Delfin

Mein Dank geht an die große deutsche Zeitung »Der STIECUS«, die mir die Genehmigung gegeben hat, das Interview mit dem weltberühmten Forscher und Nobelpreisträger Professor Tarik aus dem Jahr 2073 abzudrucken.

*Der STIECUS im Gespräch mit Prof. Tarik
Aus: Der STIECUS 4567 im Jahr 2073*

Sehr geehrter Herr Professor Tarik, wie fühlt es sich an, wenn man von einem Tag auf den anderen die Weltbevölkerung um einige Millionen Personen vermehrt hat?

Na ja, so viele mehr sind es gar nicht gewesen. In meinem Geburtsjahr, 2003, gab es circa 0,6 Millionen Delfine und mehr als 6.000 Millionen Menschen auf der Erde, damit kamen auf jeden Delfin ungefähr 10.000 Menschen. Wie Sie wissen, hatte sich 2057, im Jahr der UN-Resolution, die Zahl der Delfine drastisch verringert und die Zahl der Menschen drastisch erhöht. Es war damals praktisch erforderlich, so etwas wie »Personenschutz« für Delfine einzuführen. Heute ist es für jeden selbstverständlich, dass

die Verletzung oder gar der Tod eines Delfins juristisch genauso behandelt wird wie der eines Menschen. Aber damals mussten die Menschen erst verstehen, dass Menschenrechte eigentlich Persönlichkeitsrechte sind und dass somit auch tierischen Persönlichkeiten bestimmte Rechte zugesprochen werden müssen. Aber Sie haben schon recht, für mich als Mensch war es ein großer Moment, als sich die UN-Mitgliedsstaaten dafür ausgesprochen haben, Delfine in den Stand von Personen zu erheben und damit den Grundstein für die Entwicklung von Persönlichkeitsrechten für Tiere legten.

Was genau macht eigentlich Ihrer Meinung nach ein Lebewesen zu einer Person - oder sollte ich sagen: Persönlichkeit?

Wie Sie das nennen, ist letztlich egal. Wichtig ist die Tatsache, dass unsere vielgerühmten Menschenrechte eigentlich Persönlichkeitsrechte sind. Man muss sich nur daran erinnern, was mit unseren Menschenrechten eigentlich geschützt werden soll. Es sind die Rechte einer Person: das Recht auf Selbstbestimmung, auf Leben und Unversehrtheit, das Recht auf Eigentum und Meinungsfreiheit, das Recht, sich für einen bestimmten Beruf entscheiden zu können, und auch das Recht auf Bildung. Alles bezieht sich auf das Recht einer sich selbst bewussten Persönlichkeit. Was, wenn es nun auch

nichtmenschliche bewusste Persönlichkeiten auf unserem Planeten gibt? Thomas White, ein Professor der Wirtschaftsethik, hatte diesen Standpunkt in seinem Buch »In Defense of Dolphins«¹, also »Zur Verteidigung der Delfine«, im Jahr 2007 erstmals deutlich gemacht und argumentiert, dass Menschenrechte Persönlichkeitsrechte seien und somit allen Persönlichkeiten unabhängig von Rasse oder Art zustehen. Die Idee war aber gar nicht so neu, denn bereits der australische Philosoph Peter Singer betitelte 1975 sein Buch mit »Animal Liberation« und warb mit einer vergleichbaren Argumentation für die Befreiung der Tiere. Beide hatten Recht, und ihre Thesen waren schlüssig, aber geändert hat sich lange nichts. Der Egoismus unserer Art hatte jegliche ethische Weiterentwicklung verhindert, und dass, obwohl die Erkenntnisse aus der Verhaltensbiologie, der Psychologie und der Neurologie durchaus überzeugende Belege geliefert hatten.

Wenn ich Sie hier kurz unterbrechen darf: Was genau meinen Sie? Welche Belege wurden damals ignoriert?

Wir Menschen glaubten damals, wir seien die einzige sich selbst bewusste Art auf unserem Planeten. Wir hingen an der Vorstellung fest, dass nur wir zu logischem und strategischem Denken in der Lage seien und dass nur wir abstrakt und mithilfe einer Grammatik kommunizieren

könnten. Nicht zuletzt hielten wir uns für die einzige Spezies mit Kultur. Ich könnte diese Liste beliebig fortsetzen. Es bedurfte einfach eines überzeugenden und nicht von der Hand zu weisenden Beweises. Letztlich war es genau das, wofür mein Sohn, vermutlich bei vollem Verstand und sich gänzlich der Konsequenzen bewusst, sein Leben gegeben hat.

Das bringt mich gleich zu meiner nächsten Frage: Sie haben in unserem Vorgespräch angedeutet, dass Sie erstmalig bereit sind, über die Details des Todes Ihres Sohnes vor 25 Jahren zu sprechen ...

Ja, das ist richtig. Wie Sie wissen, bin ich damals vielfach angegriffen und kritisiert worden. Es ist eine Tatsache, dass mich der Selbstversuch meines Sohnes berühmt gemacht hat, und vermutlich hätte ich ohne sein Experiment wohl kaum den Nobelpreis bekommen. Doch bitte glauben Sie mir: Ich würde liebend gerne auf all den Ruhm und das Geld verzichten, wenn ich meinen Sohn dafür wiederbekommen könnte.

Ihr Sohn ist als erster Mensch an den Folgen der Resonanztelepathie gestorben. Sie haben immer bestritten, von dem Experiment gewusst zu haben, ist das die Wahrheit?

Mein Sohn hatte schon im Studium damit begonnen, gezielt

elektromagnetische Potenziale im Gehirn zu erzeugen. Seine Vision war, auf diese Weise Gedanken, Gefühle und Sinneswahrnehmungen direkt im Gehirn künstlich zu erzeugen. Wir hatten damals allerdings unsere gesamte gemeinsame Energie in das Gedankenlesen gesteckt. Wie Sie wissen, ist das ein völlig anderer Vorgang, denn beim Gedankenlesen wird vollständig passiv gearbeitet, man horcht sozusagen nur in das Gehirn des anderen hinein. Es ging bei unserer Forschung darum, unsere Sensoren und die Algorithmen so weit zu verbessern, dass wir praktisch die gesamten elektrochemischen Vorgänge im Gehirn messen und aufzeichnen konnten. Mein Forschungsteam war damals das führende weltweit, und wir waren schon recht erfolgreich beim Gedankenlesen von Menschen². Allerdings war die Datenmenge mit der damaligen Technik überhaupt nicht zu bewältigen. Für mich war das eher ein Versuch, um zu beweisen, dass es überhaupt möglich ist, über einen längeren Zeitraum Gedanken und Sinneseindrücke aufzunehmen und zu speichern. Im Übrigen ist dies natürlich die Voraussetzung, um überhaupt die entsprechenden Computeralgorithmen trainieren zu können. Für meinen Sohn war es aber viel mehr. Er träumte davon, mit seinen Lieblingstieren in direkte Interaktion treten zu können. Letztlich ging es ihm darum, zweifelsfrei zu beweisen, dass Delfine Personen sind und

somit auch ein Recht auf den Schutz ihrer Persönlichkeit haben.

Sehr geehrter Herr Professor Tarik, bitte entschuldigen Sie, aber das war keine Antwort auf meine Frage!

Ja, Sie haben recht, ich habe Ihnen versprochen, auf diese Frage eine Antwort zu geben. Die Antwort lautet: Nein! Ich wusste nichts von dem Versuch. Die Firma, für die ich damals gearbeitet habe, hatte mich vertraglich zu einer Verschwiegenheit über eine Dauer von 25 Jahren verpflichtet, und daher durfte ich der Presse keinerlei Auskunft erteilen. Alle Informationen wurden zum Betriebsgeheimnis erklärt und standen nur dem Gericht zur Verfügung. Dies ist auch der Grund, weshalb ich damals von allen Anklagepunkten freigesprochen worden bin. Der Richter kam zu dem Schluss, dass mein Sohn niemanden, auch nicht die beiden Studenten, die ihn bei dem Experiment unterstützt haben, von den Risiken in Kenntnis gesetzt hatte. Bitte glauben Sie mir, ich hätte schon damals liebend gern über alle Details berichtet.

Was genau hat sich am 28. April 2048 ereignet?

Dies war der Tag, an dem mein Sohn aus dem gemeinsamen Urlaub mit seinen beiden Kommilitonen zurückkehren sollte. Doch er kam nicht. Stattdessen erhielt ich einen Anruf von der neurochirurgischen Intensivstation.

Man hatte meinen Sohn aufgenommen, konnte sich aber die Symptome nicht erklären, und seine beiden Freunde sprachen von so etwas wie einem Unfall.

Wann haben Sie begriffen, dass das Gehirn Ihres Sohnes irreversibel geschädigt war?

Recht schnell. Ich bin natürlich sofort ins Krankenhaus gefahren. Dort habe ich die beiden Freunde meines Sohnes getroffen. Sie hatten einen Schock und faselten etwas von dem Erbe meines Sohnes. Dann gaben sie mir einen Datenträger. Auf meinen fragenden Blick hin sagten sie mir, dass darauf zwei Wochen Gedanken und Empfindungen von Pity gespeichert seien. In dem Moment war mir klar, was geschehen war: Mein Sohn hatte mithilfe des Resonanztelepathie-Helmes volle zwei Wochen Gedanken und Gefühle unseres nunmehr berühmten Versuchstieres, dem Delfin namens Pity, »miterlebt«. Mit anderen Worten: Er hat zwei Wochen lang Tag und Nacht – Delfine schlafen ja nicht – gedacht und gefühlt, was der Delfin während dieser Zeit gedacht und gefühlt hat. Alle seine Erlebnisse hat er aus menschlicher Sicht betrachtet und mit seinen Worten niedergeschrieben. Auf dem Datenträger waren also zwei Wochen kontinuierliche Sprache meines Sohnes gespeichert, wie er die Gedanken und Empfindungen eines Delfins nacherzählt und interpretiert.

Wie konnten Sie damals schon wissen, dass Ihr Sohn tot war?

Die Technik der Resonanztelepathie basierte auf den Ideen meines Sohnes, aber wir hatten sie gemeinsam weiterentwickelt. Für ihre Nebenwirkungen konnten wir allerdings keine Lösung finden, deshalb haben wir sie auch fallen gelassen. Wenn man den Resonanztelepathie-Helm aufsetzt und die Gedanken eines anderen Menschen oder Tieres übertragen bekommt, dann überschreiben die starken elektromagnetischen Impulse die eigenen elektrochemischen Prozesse. Schon nach wenigen Minuten ist das Gehirn unwiderruflich geschädigt und funktioniert nur noch mit der externen Energie des Helms. Solange man den Helm trägt, kann man die übertragenen Gedanken und Gefühle wahrnehmen und zusätzlich die eigenen Gedanken denken. Man muss sich das so vorstellen, als würde man einen Film betrachten und über diesen nebenbei nachdenken und reden. Wenn man den Helm allerdings abschaltet, kommen von einer Sekunde zur anderen alle elektrochemischen Prozesse zum Erliegen, und das Gehirn kann diese nicht selbstständig wieder aufnehmen. Das bedeutet also: Exodus, Finito, Ende.

Was, glauben Sie, hat Ihren Sohn damals motiviert, sich zu opfern?

Frustration! Frust über die Ignoranz der Menschen oder

besser der gesamten Menschheit. Es gab damals schon seit Jahrzehnten genügend wissenschaftlich fundierte Argumente, um den Schluss naheulegen, dass Delfine und auch einige andere Arten genau wie wir eine Persönlichkeit entwickelt hatten. Demzufolge forderten Philosophen, Verhaltensbiologen, Umweltschützer, aber auch Experten für Menschenrechte vergleichbare Rechte für Tiere mit Persönlichkeit. Dennoch gelang es Kritikern immer wieder, die Argumentationskette infrage zu stellen.

Wissenschaftlich ist dies vermutlich am besten mit der Klimadebatte im vergangenen Jahrhundert zu vergleichen: Es gab damals unzählige Untersuchungen und Beweise dafür, dass die Klimaverschiebung durch menschlichen Einfluss verursacht wurde. Doch es dauerte Jahrzehnte, bis diese Erkenntnisse anerkannt wurden.

Aus heutiger Sicht klingt sowohl die Klimadebatte als auch die Debatte über Persönlichkeitsrechte für Tiere völlig unverständlich. Mit welchen Argumenten gelang es damals den Kritikern, den Persönlichkeitsanspruch zu entkräften?

Oh, das war einfach. Es gab verschiedene Argumentationen. Allen gemeinsam war jedoch, dass sie wissenschaftlich nicht widerlegbar waren. Es gab schlichtweg nicht die entsprechenden Experimente. Ein einfaches Beispiel ist folgendes: Wir Menschen sind dazu in der Lage, mit ungefähr 1,5 kg wabbliger Masse, genannt

Gehirn, über unsere Position in der Welt nachzudenken. Wir können uns vorstellen, dass wir gerade auf einem Stuhl mitten in Europa auf dem Planeten Erde sitzen und dass sich dieser um unsere Sonne dreht. Wir wissen, dass sich unsere Sonne in einem entfernten Abschnitt eines Spiralarmes unserer Milchstraße befindet und dass die Milchstraße nicht die einzige Galaxie im Universum ist. Wir können uns sogar Unendlichkeit vorstellen, zumindest können wir es versuchen. Der Clou ist, dass wir über uns selbst nachdenken können, wie wir auf einem Stuhl auf dem Planeten Erde sitzend und über das Universum nachdenken und so weiter. Sie wissen, was ich meine. So etwas lässt sich nicht experimentell bei Tieren nachweisen. Die Menschen glaubten damals, dass andere Menschen dies auch können, weil wir selbst es können und weil wir uns darüber sprachlich austauschen können, aber wir konnten und wollten uns nicht vorstellen, dass Tiere grundsätzlich auch dazu in der Lage sind.

Sie glauben, Ihr Sohn hat darum den Selbstversuch durchgeführt?

Ja, mit Sicherheit. Er wollte endlich beweisen, dass es Tiere gibt, die über sich und die Welt reflektieren. Er wollte als Übersetzer dienen und den Beweis erbringen, dass auch Delfine Personen sind und erreichen dass wir ihnen endlich entsprechende Rechte zugestehen.

Sehr geehrter Herr Professor Tarik, vielen Dank für dieses interessante Interview!

Das vollständige Interview mit Professor Tarik aus dem Jahr 2073 können sie als kostenloses Bonusmaterial von der Webseite www.walrecht.de herunterladen. Das umfassende Bonusmaterial enthält darüber hinaus noch ein Kapitel über Kultur bei Walen und Delfinen, entführt in den Lebensraum Ozean aus der Sicht der Wale und in die Welt der Mensch-Delfin-Interaktion, wie Sie sie bisher noch nicht kannten.

Ich hoffe, diese kleine Fantasiereise hat Ihnen gefallen. In den folgenden Kapiteln verlassen wir allerdings die Fiktion und wenden uns den heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu. Wir prüfen, ob der Delfin ein Einzelfall ist, und welche ethischen Konsequenzen wir aus unseren wissenschaftlichen Erkenntnissen ziehen müssten. Vielleicht brauchen wir gar keinen selbstmörderischen Versuch, vielleicht reichen unsere wissenschaftlichen Argumente!

Kommunikation

Unsere menschliche Kommunikation, unsere Sprache gilt als die Königsdisziplin des Denkens. Für viele ist sie die Grundlage des Erfolges unserer Art, und wir können uns unser Ich, unsere Persönlichkeit, nicht ohne Sprache denken, ja, wir können uns ein Denken ohne Sprache nicht vorstellen. Es liegt daher nahe zu fragen, ob auch Tiere sprechen können. Verstehen sie eine einfache Grammatik, können sie abstrakte Begriffe verwenden, und haben sie vielleicht sogar einen abstrakten Begriff für sich selbst? Gerade der letzte Aspekt ist im Hinblick auf das Thema dieses Buches von immenser Bedeutung. Haben Tiere Namen? Sind sie ein »Etwas« oder ein »Wer«?

Haben Tiere Namen?

Beginnen wir ganz einfach und betrachten wir einige Lautäußerungen von verschiedenen Tierarten: Miau, Kikeriki, Wuff, Ia, Möh, Wüff, Muh - vermutlich haben Sie die einzelnen Arten erkannt. Doch haben Sie auch den kleinen und den großen Hund gehört? Ja, richtig: Wuff und Wüff. So, wie Sie einen großen Hund und einen kleinen Hund am Bellen unterscheiden können, so können Hunde

auch andere Hunde am Gebell erkennen³: »Dies ist mein Nachbarhund, jener ist der von der Ecke, und der andere ist der Böse hinter dem Zaun.« Jeder Hund hat eine charakteristische »Belle«, und an ihr kann er erkannt werden. Diese Fähigkeit ist nicht selbstverständlich, und sie wurde bisher nur bei wenigen Tierarten beobachtet. Der gemeinsame Nenner dieser Arten ist aber das hohe Maß an kooperativem Handeln. Kooperatives Handeln funktioniert nur durch Koordination, und diese bedarf der Kommunikation, beispielsweise mittels Sprache, so wie bei uns Menschen. Doch haben auch Tiere eine Sprache? Wir werden sehen!

Natürlich können Tiere kommunizieren. Im einfachsten Fall können sogar Einzeller miteinander kommunizieren, und auch Insekten wie zum Beispiel die Bienen haben mit dem Schwänzeltanz ein beeindruckendes Kommunikationssystem entwickelt. Doch gemeinhin ordnen wir eher höher entwickelte sozial lebende Tiere in die Kategorie »kommunikativ« ein. Es wird gemeinsam gejagt und beschützt, und oftmals gibt es sogar kontextspezifische Laute. So zum Beispiel bei verschiedenen Erdhörnchenarten: Sie haben Rufe für »Feind aus der Luft«, was bedeutet, dass sie sich schnell verkriechen müssen, oder »Feind am Boden«, was heißt, erst mal orientieren und den Räuber identifizieren und dann weg⁴. In dieser aber auch in anderen sozialen Gemeinschaften ist

es oft wichtig zu wissen wer gerade ruft. Warum? Ein wichtiger Punkt ist Betrug. Bei Erdhörnchen ist es beispielsweise so, dass es immer einen gibt, der nach Feinden Ausschau hält. Wenn er seinen Job richtig macht, hat er keine Zeit für die Nahrungssuche und wird deshalb von den anderen mitversorgt. Zudem genießt er einen hohen Stellenwert in der sozialen Gemeinschaft. Was aber, wenn er »lügt«, also faul herumsitzt und sich von den anderen füttern lässt? Irgendwann passiert das Unvermeidliche: Der Warnruf bleibt aus und einer der Gemeinschaft muss den Preis zahlen. In einem solchen Fall wäre der Nutzen dieser Kooperation zunichte gemacht, und die Evolution würde dafür sorgen, dass nur die überleben, die fressen und zusätzlich aufmerksam sind. So etwas wie Arbeitsteilung wäre dann evolutiv sinnlos. Tatsächlich ist es aber so, dass die Gemeinschaft den Faulpelz erkennt und ihm sein Verhalten nicht durchgehen lässt. Sie weiß dann auch: Ach, das ist wieder der Faulpelz, der da gerade ruft, nur, um so zu tun, als wäre er aufmerksam. Ganz nebenbei haben wir übrigens gerade zwei unserer am Anfang des Buches gestellten Fragen beantwortet: Auch Tiere können lügen und ein Betrüger bekommt sozialen Druck, und ja, es gibt Arbeitsteilung, also so etwas wie den Grundstein unserer Berufe.

Für kooperativ agierende soziale Tiere ist es wichtig, andere Artgenossen an ihrer Stimme zu erkennen, und

genau dies ist bei den Erdhörnchen der Fall⁵. Doch wozu braucht man denn nun Namen, wenn doch die Individualität schon durch die Stimme übertragen wird? Auch wir Menschen haben eine charakteristische Aussprache. Wenn Sie mich hören könnten (und wüssten, wie meine Stimme klingt), so könnten Sie meine Stimme schon nach wenigen Worten wiedererkennen. Demnach brauchten wir eigentlich auch keine Namen, oder? Aber eigentlich fühlt es sich doch gut an, einen Namen zu haben! Das bin doch ich, und wehe, wenn ich auf eine Personalausweis-, Steuer- oder Versicherungsnummer reduziert werde – das tut ganz schön weh.

Um ehrlich zu sein, unser Name ist uns heilig, und wer könnte sich ein Leben ohne eine individuelle Bezeichnung vorstellen? Könnten wir uns mit einer individuellen Aussprache trösten? Wohl kaum! Unser Name, das sind wir. Ist das nicht eine unglaubliche menschliche Errungenschaft, trennt uns das nicht vom Tier, hebt uns das nicht heraus aus dem Leben auf unserem Planeten? Macht uns das nicht zur Krone der Schöpfung?

Wir können zwar stolz darauf sein, dass wir die einzige Menschenaffenart sind, die es geschafft hat, Namen zu benutzen. Aber ein »Alleinstellungsmerkmal« ist das nicht, denn bei mindestens einer weiteren Art scheint die Individualität innerhalb des sozialen Netzwerkes so wichtig zu sein, dass sich im Verlauf der Evolution der Bedarf für

eine individuelle Bezeichnung entwickelt hat. Natürlich wissen Sie, welche, denn Sie lesen gerade ein Buch über nichtmenschliche Persönlichkeit von einem Autor, der sich mit Delfinen besonders gut auskennt. Ich würde Sie jetzt gerne überraschen und ein ganz anderes Beispiel nennen, aber Sie haben natürlich recht: Es ist, soweit wir bisher wissen, mindestens eine Delfinart, und welch Wunder, es ist der Große Tümmler, Flipper, unser Freund und Helfer, bekannt aus Funk und Fernsehen. Vielen Menschen ist der genaue Artename nicht vertraut, und daher werde im Verlauf des Buches bei dem Begriff »Delfin« bleiben, auch wenn mit Delfinen eigentlich eine ganze Gruppe von Arten gemeint ist. Sollte ich von dieser Regel abweichen, werde ich das kennzeichnen.

Ein Delfin heißt natürlich nicht Conrad, Ferdinand oder Kristine und somit haben sie keine Namen im klassischen, im menschlichen Sinn, aber sie haben individuelle Pfiffe, und so spricht man auch vom Signaturpiff (*signature whistle*). Dieser Pfiff ist tatsächlich etwas Besonderes, denn unabhängig von der Aussprache, trägt der Pfiff die abstrakte Information einer Individualität, und genau dies gilt auch für unsere Namen. In unserer menschlichen sozialen Umwelt ist es wichtig, individuelle Bezeichnungen zu haben, und vermutlich leben auch Delfine unter sozialen Bedingungen, bei denen die Individualität eine wichtige

Rolle spielt (Warum, das erfahren wir im Kapitel: »Die Gesellschaft der Delfine«).

Doch zurück zum Pfeifen: Mir persönlich ist pfeifen recht vertraut, denn der erste Pfiff, den ich konnte, war unser »Familienpfiff«, eine kleine Sequenz aus dem Chor des »Fliegenden Holländers«, überliefert von meinem Großvater, der Schauspieler war. Der Pfiff wurde somit als Kulturgut innerhalb unserer Familie von einer Generation an die nächste weitergegeben. Das praktische an dem Pfiff war die Tatsache, dass ich selbst als Kleinkind meine pfeifenden Eltern in einer lärmenden Menschenmenge identifizieren konnte, und umgekehrt. Wer sich die Vielfalt und Kombinationsmöglichkeiten von Tönen, ob gepfiffen oder nicht, vorstellt, dem wird auch schnell klar, dass unsere Sprache nicht das einzige geeignete Medium zur Informationskodierung ist.

An dieser Stelle muss ich kurz erklären, welche Rahmenbedingungen aus der Sicht eines Verhaltensbiologen für eine funktionierende Kommunikation erforderlich sind. Das wichtigste an der Kommunikation sind ein möglichst fehlerfrei funktionierender Sende- und Empfangsmechanismus (Abb. 1). Sie brauchen einen Vorrat an eindeutigen Signalen (einen Code oder eine Sprache), eine Konvention über die Bedeutung (eine Semantik, wer Baum sagt muss auch

Baum meinen), einen Sender, der die gewünschte Information in das Signal verwandelt (z. B. der menschliche Rachenraum), ein ungestörtes Übertragungsmedium (Luft oder Wasser) und schließlich einen Empfänger, der die Signale entsprechend ihrer Information entschlüsseln und interpretieren kann (z. B. ein Erdhörnchen, das den Ruf »Feind aus der Luft« hört).

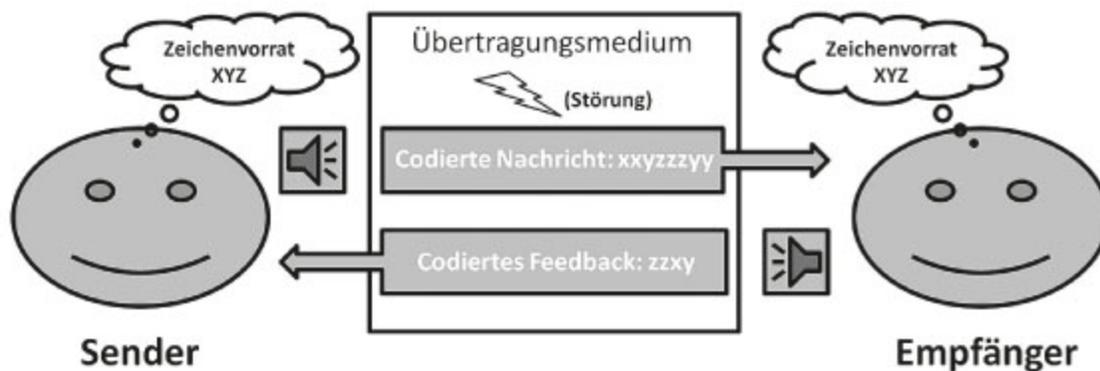


Abbildung 1: Sender-, Kommunikationskanal- und Empfängermodell

Anders als wir Menschen nutzen Delfine und Wale Wasser und nicht Luft als Übertragungsmedium für ihre Kommunikationssignale. Damit sind sie uns gegenüber im Vorteil. Wasser ist ein ausgesprochen gutes Übertragungsmedium für akustische Signale, und einige Arten können über weit mehr als eintausend Kilometer kommunizieren. Für mich stellt sich an dieser Stelle immer die Frage, ob wir Menschen, wenn wir uns unter ähnlich günstigen akustischen Bedingungen entwickelt hätten,